



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

Erdmann - Vom Vergessen - 1869.

51511
70451



HN UE4J L

Phil 5545,78

HARVARD COLLEGE LIBRARY



FROM THE BEQUEST OF
JAMES WALKER
(Class of 1814)

President of Harvard College

**"Preference being given to works in the Intellectual
and Moral Sciences"**

Cover

Vom Vergessen.

V o r t r a g

im wissenschaftlichen Verein zu Berlin

gehalten

am 20. März 1869

von

Dr. E r d m a n n,
Professor in Halle.

Berlin.

Verlag von Wilhelm Herz.
(Bessersche Buchhandlung.)

1869.

Oben und an der Seite aufgeschnittene Exemplare werden unter
keiner Bedingung zurückgenommen.

Vom Vergessen.

V o r t r a g

im wissenschaftlichen Verein zu Berlin

gehalten

am 20. März 1869.

von

D r. E r d m a n n,
Professor in Halle.

Berlin.

Verlag von Wilhelm Herz.
(Becker'sche Buchhandlung.)

1869.

✓ Phil 5545.78



Walker fund

Hohe Versammlung!

Wer je ein bergiges Land bereiste, in dem sogar die Eisenbahn die stramme Uniform der geraden Linie gegen das Civil geschlängeltes Curven vertauscht, und also gemeine Landstraßen und Fußwege sich noch mehr krümmen und winden müssen, wird öfter die Erfahrung gemacht haben, daß zwei Punkte, die wir von einer Höhe vor uns erblickten, beim Fortschreiten hinsichtlich ihrer Entfernung die Rollen tauschten: den wir für den entfernteren gehalten hatten, wurde zuerst erreicht, und man hatte noch ein gutes Stück Wegs bis zu dem, den wir für den näheren hielten. Nicht nur beim Reisen geht es so, sondern bei jedem Vorwärtstommen erfährt man das Gleiche, darum auch wo man weiter kommt in Kenntnissen und im Wissen. Wie pflegt es zu gehen beim Erlernen fremder Sprachen? Weil man zur Noth ein englisches oder französisches Buch lesen konnte, meinte man: das Verstehen sei das Geringste, die Hauptsache sei: zum Sprechen zu gelangen. Als man aber sprechen, ja vielleicht so geläufig sprechen konnte, daß die aufmunternden Freundlichkeiten von Franzosen und Engländern keine

ganz unverdienten Complimente waren, machte man zu seinem Schreck die Erfahrung, daß schon ein aufgeführtes Lustspiel, wie viel mehr also eine Unterhaltung, wo die Sprechenden sich auch unterbrechen, manchmal sogar zugleich reden, uns unverständlich blieb. Das Näherliegende war also zum Entfernteren, das Leichtergeglaubte zum Schwierigeren geworden. Viel häufiger noch als dort, wo man im Erlernen oder Aneignen von Kenntnissen weiter kommt, begleiten solche Verschiebungen der Schwierigkeit den Fortschritt im eigentlichen Wissen, weil hier der Schwierigkeiten, darum aber auch der Schlangenumwindungen des Weges viel mehr sind. Die Geschichte aller Wissenschaften zeigt dergleichen veränderte Projectionen, indem bei ihrem Fortschreiten was für gelöst galt, fraglich wird und umgekehrt: So hatte man lange Zeit schon darüber gegrübelt was Bewegung sei und wie sie sich mittheile, ehe Einer darauf kam das für selbstverständlich Erachtete zu untersuchen, nämlich was Ruhe sei und wie es möglich sei, daß Bewegung in sie übergehe. Darum kann man umgekehrt aus der veränderten Projection auf das Fortrücken des Projectionscentrums oder Augenpunktes zurückschließen, daraus, daß neue Probleme die alten verdrängen, mit Sicherheit folgern, daß die Wissenschaft nicht stille gestanden hat. Wollte darum heute Einer die Fortschritte der modernen Medicin bezweifeln, so genügte zu seiner Widerlegung die Thatsache, daß vor Decennien Physiologen und Pathologen den

Tod ein sehr wichtiges Problem nannten, während heute kein verständiger Arzt sich darüber wundert, daß seine Kranken sterben. (Höchstens über das Gegentheil). Auch in meiner Wissenschaft sind, mehr vielleicht als in den anderen, solche Umstellungen der Probleme vorgekommen, andere scheinen bevorzustehen, noch andere sind dringend zu wünschen. Auf eine der letztern sei es erlaubt die Aufmerksamkeit zu lenken.

Unendlich viel ist nachgedacht, mehr noch geschrieben, über das Gedächtniß, diese wunderbare Kraft, wie man es mit Recht genannt hat. Ein wie liebes Kind es für die Denker gewesen ist, das beweisen schon seine vielen Namen. Da hat man Erinnerung, Wiedererinnerung, Rückerinnerung, Gedächtniß; man hat innerhalb dieses Wort-, Sach-, Ortgedächtniß, und warum man nicht zu diesen noch das Kleider- oder Puzgedächtniß oder das Gedächtniß für Beleidigungen hinzugefügt hat, ist mir stets unerklärlich gewesen. Nicht nur dies aber; eine ganze Wissenschaft und daran sich anschließende Kunst hat man dieser Geisteskraft gewidmet und wenn die Mnemonik und Mnemotechnik auch unser Wissen und Können wenig gefördert haben, so haben wir doch an ihnen zwei pompös klingende griechische Namen gewonnen. Wie schlecht ist es dagegen der Erscheinung gegangen, die sich zum Gedächtniß so verhält, wie zur Bewegung die Ruhe, der Tod zum Leben: dem Vergessen! Wie wenig man sich mit diesem psychologischen Aschenbrödel

beschäftigt, wie wenig man daran gedacht hat, seine verschiedenen Arten zu unterscheiden, ergibt sich schon aus dem Mangel an Ausdrücken selbst in unserer Sprache, der wörterreichsten von allen. Um anzudeuten, daß wir eine Melodie, die gerade gespielt wird, oder das Gesicht Eines, der vor uns steht, nicht erkennen, sagen wir: wir haben beide vergessen. Für das, wesentlich von jenem verschiedene, Unvermögen, eine Weise die wir nicht hören, ein Antlitz das wir nicht sehen uns vorzustellen, haben wir keinen anderen Ausdruck, als: Vergessen, und dieses selbe Wort wird gebraucht um zu sagen, daß wir mit einem erblickten Gegenstande das Wort das ihn bezeichnet, oder auch ein Wort mit einem anderen nicht verbinden können. Der Reichthum an Ausdrücken dort, die Armuth daran hier, kann nur den Grund haben, daß man dort genau unterschieden, hier mit einem unbestimmten Allgemeinbegriff sich begnügt hat. Diesem zu einer genaueren Bestimmung zu verhelfen, so daß angegeben wird, was in allen den verschiedenen Fällen, wo wir den Ausdruck Vergessen brauchen, Gleiches und Gemeinschaftliches gemeint wird, darauf kommt es zuerst an.

Da, wie überall, so auch hier, die nähere Inhaltsbestimmung eines Begriffs sich am Leichtesten ergibt, wenn man ihn mit seinem Gegensatz vergleicht, so wären wir, wenn für das Gegentheil des Vergessens nur die oben erwähnten Artsnamen Erinnerung, Wiedererinnerung u. s. w. existirten, ein sie alle zusammenfassender

Gattungsname uns aber fehlte, ganz auf uns selbst gewiesen. So aber ist es nicht. Vielmehr wie der, welcher über den Unterschied des Thieres und des Nichtthierischen nachdenkt, nicht nöthig hat das Thier mit der Nelke, dann mit der Rose, dann mit der Eiche u. s. w. zu vergleichen, weil der Sprachschatz durch das Wort Pflanze ihm einen Theil seiner Arbeit abgenommen hat, so setzt bei unserem Gegenstande uns die Sprache in eine eben so günstige Lage. Ja in eine viel günstigere, denn das Wort Pflanze, das sie Jenem darbot, ist nur ein Name, d. h. ein an sich sinnloser, zum Zeichen für das Gemeinschaftliche in der Nelke, Rose und Eiche gewählter, Laut, dagegen um das Gemeinsame in der Erinnerung und dem Gedächtniß zu bezeichnen, wendet der Sprachgebrauch ein Wort an, welches sonst schon eine ganz bestimmte Bedeutung hat, so daß es uns nicht nur sagt wie dieses Gemeinsame heißt, sondern was es ist, es nicht nur benennt, sondern wirklich definirt. Sowohl dort wo wir wiedererkennen, als da wo wir uns wieder vorstellen, endlich auch wo wir Worte wiederholen, läßt uns der Sprachgebrauch sagen, wir hätten nicht vergessen, sondern behalten, erklärt also das Behalten für den Gegensatz aller Arten des Vergessens. Heißt nun aber Behalten so viel wie nicht weg- oder hergeben, so darf uns Keiner, der mit uns dieselbe Zunge spricht, widersprechen, wenn wir das Wesen alles Vergessens (oder Nicht-behaltens) in das Hin- oder Weggeben, in das Gehen- oder Laufenlassen setzen,

und demgemäß den der Nichts und den der Alles vergißt, nicht sowohl mit Solchen vergleichen, die, ohne eigenes Zuthun, der Eine reich, der Andere arm wurden, sondern Jenen mit dem, der sparsam zusammenhält, Diesen mit Einem der verschwendet und vergeudet. Für unsere Untersuchung ist dadurch nicht Unwichtiges gewonnen: Wie die vorhin Erwähnten, die nicht mehr die Bewegung, sondern die Ruhe untersucht wissen wollten, die Entdeckung machten, daß die Ruhe unter die Bewegungen zu setzen sei, so hat uns der Sprachgebrauch den lehrreichen Fingerzeig gegeben, daß das Vergessen, welches die Meisten nur als ein Erleiden, als ein in uns Geschehen, ansehen, unter die Thätigkeiten und Beschäftigungen des Geistes gesetzt werden müsse, so daß es nicht sowohl in der Partie der Geisteslehre abzuhandeln wäre, welche die leidentlichen Zustände betrachtet und an die Naturlehre grenzt, als vielmehr in der, welche der Ethik benachbart ist, wo außer der Frage: wann und wo es Statt findet? auch die andere aufzuwerfen ist: ob es Statt finden darf und soll? Selbstverständlich muß mit jener Frage im Reinen sein, wer diese aufwerfen will.

1.

Die erste Frage: wo Vergessen vorkommt oder vorkommen kann? schränkt unsere Untersuchung auf ein bestimmtes Gebiet ein, weil es gewisse Grenzpunkte gibt, wo dieses Können aufhört, indem es einmal durch das

Müssen, andererseits durch das Nichtkönnen, hier durch die Unmöglichkeit, dort durch die Nothwendigkeit, begrenzt wird. Man muß nämlich vergessen, oder es vergift sich von selbst, worauf man absolut keinen Werth legt. Nach dem vorhin Gesagten kann dies nicht anders sein. Wo Einer etwas besitzt was ihm von gar keinem Werth oder gar keiner Brauchbarkeit ist, da fordern wir im Namen der Vernunft, daß er sich desselben entledige, daß er es verschenke, verkaufe, wegwerfe, gleich viel! Nur behalten soll er es nicht, denn sonst wäre er ein unvernünftiger Filz. Was von jedem Besitze gilt, davon kann doch keine Ausnahme bilden, was man in Besitz nimmt, indem man es sich merkt oder einprägt; hat dies für uns gar keinen Werth, sei es, daß es an und für sich werthlos ist, sei es, daß es für uns so wurde, weil es den Werth der Neuheit verlor, sei es endlich, daß beides zugleich Statt findet, — so wird im Namen der Vernunft gefordert werden, d. h. es wird nothwendig sein, daß wir es nicht länger behalten, es laufen lassen. Dies aber war ja Vergessen. Denke man sich z. B. Einen, der täglich gewissenhaft seine Anzahl Tagesblätter durchliest, und also nicht nur auf die periodisch wiederkehrenden sittlichen Entrüstungen, sondern so und so oft täglich auf jene eigenthümlichen Wesen stößt, die der Zeitungseuphemismus „Verfrühungen“ nennt, deren systematischer Name aber im Zoologenlatein *anas boschas*, zu deutsch gemeine Ente, ist, man wird doch nicht von ihm im Ernste

erwarten, daß er dergleichen behalte. Wie der Blitz im eignen Feuer, so stirbt dergleichen für Nichts zu Achten- des in der eignen Wichtigkeit, es braucht nicht erst ver- gessen zu werden, es ist an und für sich „versunken und vergessen“ wie es heißt in des Sängers Fluch. — Auf der andern Seite denke man sich die Fälle, wo Ein Ge- danke eine solche Wichtigkeit bekommt, daß vor ihm alle anderen so wenig aufkommen, wie die Sterne beim Sonnen- lichte glänzen können. Bei dem Einen ist es eine grause That, welche den Thäter so peinigt, daß er bei Erd- und Wassergeistern vergebens nach Vergessenheit sucht, wie der Held jenes wüsten Drama's, das man, die Eng- länder und unseren Göthe beleidigend, den englischen Faust genannt hat; bei einem Andern ist es ein beseligendes Glück, dessen Verlust unserem Dichter die einfachen Worte eingab, die Hunderte ihm nicht nachgesprochen, nein, nachgeweint haben: „Ich besaß es doch einmal Was so köstlich ist. Daß man doch zu seiner Qual Nimmer es vergißt.“ In beiden Fällen vermag man, was vor den Augen des Geistes steht, nicht zu verbannen, es ist von einer Wichtigkeit wogegen Alles als ein Nichts ver- schwindet: man kann es nicht vergessen. — Zwischen diesen beiden Grenzpunkten des absolut Werthlosen, daß Niemand gedenkt, und dessen was von unbedingtem Werthe ist, so daß man nimmer es vergißt, liegt das Gebiet des beziehungsweise Werthvollen, daß man gedenken oder das man vergessen kann, je nachdem ein noch Werthvolleres

zugegen ist oder nicht. Von diesem entscheidenden Umstande nämlich hängt es ab, ob man gedenkt, ob vergißt. Wie die Sterne, von denen vorhin die Rede war, nicht aufhören zu glänzen, sondern nur unserem Auge vor dem Glanz der Sonne der ihre unsichtbar wird, so wird, was der Geist in sich aufgenommen, nie aus ihm ausgelöscht, wohl aber kann es durch einen helleren Gedanken überstrahlt werden und verdunkelt. Das bringt uns wieder auf die schon zweimal erwähnte Ruhe. Wie diese dort eintritt, wo eine Bewegung von einer anderen besiegt wird, so das Vergessen dort, wo über einen Gedanken ein mächtigerer kommt. Hat man dieses Gesetz der Geistesdynamik einmal gefunden, so sieht man ganz erstaunt, wie bekannt es ist: Wer hätte wohl gedacht, daß solche Grundaxiome der Psychologie im Modemagazine proclamirt werden? Und doch geschieht es, wo der verbindliche junge Mann anstatt zu fragen: Welchem geben Sie den Vorzug? zu fragen pflegt: Welches werden die gnädige Frau behalten? Der Laden-Adonis hat ganz Recht: Behalten heißt wirklich: den Vorzug geben, darum ist auch alles Nicht-behalten, also auch das Vergessen, nicht wie es bis jetzt schien ein Nichtachten schlechtweg, sondern ein beziehungsweise, d. h. gegen Anderes nicht Achten. Vergessen heißt zurücksetzen. Man vergißt nur indem man hintansetzt.

Bei dieser Behauptung wird es gehen, wie sehr oft bei dergleichen summarischen Aussprüchen: In jedem einzelnen Falle gelten sie als selbstverständlich, verallgemei-

nert heißen sie paradox. Es sei erlaubt, den meinigen so zu rechtfertigen, daß ich zeige, wie er eine Menge von bekannten Erfahrungen erklärt, die, wäre er falsch, ungreiflich blieben. Warum giebt es ein peinliches Gefühl, wenn Einem, den wir früher gesehen haben, eingestanden werden muß, daß wir sein Gesicht vergessen haben, und wieder: warum ist es Keinem ganz gleichgültig, wenn er nicht wieder erkannt wird? Weil beide Theile fühlen, daß das Gesicht Eines, für den man sich sehr interessiert, und an den man, während man ihn nicht sah, sehr oft gedacht hat, sich gewiß so tief einprägen werde, daß es nicht von anderen Gesichtern verdrängt werden kann, und daß eben darum umgekehrt, wo es sich doch verwischt hat, dies ein Beweis ist, daß jenes Interesse, sowie das häufige Andenken nicht Statt gehabt hat. Ist aber eben deswegen die ausgesprochene Erwartung, man werde erkannt werden, eigentlich der Erklärung gleich: Ich muß dem doch so wichtig sein, daß er mein Gesicht nicht über ihm interessantere vergessen hat, so begreift sich's leicht, warum der sich Präsentirende, als bescheiden und höflich, die Wendung zu brauchen pflegt: Sie werden mich wohl nicht erkennen, der Empfangende es aber möglichst lange verschiebt, ihm in dieser Vermuthung Recht zu geben. Vergleichen gehört zu den „Verfrühungen“ der guten Gesellschaft, deren Vorkommen ich nicht loben will, denen ich aber heute Dank schulde, weil sie meine Theorie bestätigen.

Dieselbe gilt aber nicht nur von dem Vergessen, das im Nicht-wieder-erkennen besteht, sie bewährt sich auch dort, wo man nicht vermag etwas Vergangenes sich zu vergegenwärtigen, oder es, wie man es nennt, uns nicht einfällt. Hier diene zur Exemplification der Fall, wo die Ausführung eines Auftrags oder Wunsches vergessen ward. Nur bei sehr großer Naivetät oder auf oft erfahrene Nachsicht bauend, wird dem an seinen Auftrag erinnernden Vorgesetzten der Untergebene antworten: Sehen Sie! das habe ich doch rein vergessen! oder: J! da habe ich doch gar nicht daran gedacht! In den meisten Fällen wird die Entschuldigung so versucht, daß das Vergessen nicht eingestanden, dagegen die Unmöglichkeit der Ausführung vorgeschützt wird. Warum so? Weil der Säumige fühlt, Unmögliches dürfe sein Chef nicht, wohl aber dürfe er dies fordern, daß seine Untergebenen nicht, was er gesagt hat, gegen Anderes zurückstellen. Viel schmerzlicher als vom Vorgesetzten, den, je höher er steht um so mehr, das Gefühl seiner Superiorität tröstet, wird die Hintansetzung, die im Vergessen eines Wunsches liegt, dort empfunden wo das gleichmachende Band der Freundschaft den Auftrag-Geber und Empfänger verbindet. Am Schmerzlichsten dort wo Liebe, und darum das Verlangen von dem Geliebten über Alles gestellt zu werden, den gefangen hält, der den Wunsch aussprach. Wer Alles darum hingäbe, wenn er in dem geliebten Herzen einen sich aufgerichteten Altar wüßte, auf dem die Flamme

hingebenden Andenkens nie ausginge, wie soll der nicht schmerzhaft zusammenzucken, wenn ihm der thatsächliche Beweis wird, daß er und seine Wünsche die Gedanken seines Idols nicht beschäftigt haben? Es giebt Viele die von dieser eiferfüchtig unersättlichen Liebe keine Abndung haben; oft gehört zu diesen das angebetete Idol selbst. Da geschieht es denn, daß sie Alle gar nicht begreifen können, daß etwas schmerzlich, ja tödtlich verlegen kann, was ja eine „bloße Kleinigkeit“ sei. Hört man sie sprechen, so ist der Mann zum Tollhause reif, der seine Verstimmung nicht loswerden kann, weil seine aus der Nachbarstadt heimkehrende Frau vergessen hat, ein von ihm gewünschtes Stück Bartsseife mitzubringen. „Verstimmt wegen eines Stück's Bartsseife.“ Das wäre freilich verrückt; darum aber handelt es sich gar nicht. Nicht daß die Seife vergessen wurde, kränkt den Mann, sondern daß sein Wunsch, d. h. daß er es wurde. Ihm steht bei solchen Erfahrungen immer ein Mann vor Augen, den er sehr genau kennt, der, wie er als Verlobter nie vergaß der Braut einen Blumenstrauß, so als Mann nie vergessen hat der Gattin den gewünschten Brief Stednadeln mitzubringen, nicht weil er als Bräutigam immer an Blumen dachte, als Ehemann stets an Nadeln denkt, sondern weil er jetzt wie damals nur an das Eine zu denken pflegt: was wird „Ihr“ Freude machen, was hat „Sie“ gewünscht? d. h. an „Sie“. Je natürlicher er dieses Verhalten seines nächsten Nachbarn findet und je mehr

er es billigt, um so mehr schmerzt ihn das ganz andere seiner eignen Gattin, die so gar nicht an ihn gedacht hat. Uebrigens bestätigt dieser verstimmte Mann, als dessen entschiedener Advocat ich hier auftrete, daß es bei dem Vergessen sich nicht sowohl um das schlechthin, sondern das beziehungsweise Werthvolle und Wichtige handle. Seine Verstimmung wird größer oder kleiner sein, ja sie wird vielleicht ganz verschwinden je nachdem das, was ihn für ein Paar Stunden vergessen ließ, ihm selbst als etwas Wichtiges erscheint. Hört er, die Frau habe ganz unerwartet ihre Schwester angetroffen, so wird er als galanter Schwager, wird ihm gesagt es sei ein großes Feuer ausgebrochen, so wird er als Menschenfreund, ward eine musikalische matinée gegeben als Musikliebhaber, sich zufrieden geben. Dagegen wird, so weit ich den Mann richtig beurtheile, dies schwerlich der Fall sein, wenn er er hört, sein Wunsch sei zurückgestellt worden, weil für die Köchin ein Band gekauft werden mußte. Ja, wenn es noch für das Schooßhündchen gewesen wäre! Aber für die Köchin! —

Am Schwersten, das gestehe ich ein, ist die Behauptung: Vergessen heiße kein (oder doch geringeres) Interesse haben, dort zu beweisen wo es den Gegensatz zu dem bezeichnet, was man eigentlich allein Gedächtniß nennen sollte, zum Behalten von Wörtern und Wortreihen. Schwerer noch als manchem Anderen, gerade mir, der ich die, vielleicht zur Unart gewordene, Art habe, mir immer

vom deutschen Sprachgebrauch bestätigen zu lassen, daß mein Denken auf deutschem Wege wandle, weil mir dies, wenn auch nicht Gewißheit doch Hoffnung giebt, daß ich mich auf dem rechten befinde. Gerade der deutsche Sprachgebrauch aber, welcher das Aneignen durchs Gedächtniß ein mechanisches, d. h. äußerliches, das Festhalten damit ein Auswendig-wissen nennt, scheint jedes inwendige Interesse auszuschließen und meine Theorie ganz auf den Sand zu setzen. Sollte die Arme wirklich genöthigt sein, jenseits der Vogesen Hülfe zu suchen, wo das apprendre und savoir par coeur wirklich ihr die lothendsten Versprechungen zu geben scheint? Sehen wir zu! Der, allerdings auffallende, Umstand, daß zur Bezeichnung desjenigen Wissens, welches wir ein auswendiges nennen, die Franzosen die inwendigste Inwendigkeit, das Herz, ins Spiel ziehen, ist für Viele ein neuer Beweis gewesen, daß man in Frankreich Mißbrauch mit dem schönen Wort treibe, welches ja in mancher Redensart sogar anstatt des Magens stehe. Ich selbst habe eine Zeit lang mit einem gewissen Hochmuth von der Höhe des deutschen Sprachgebrauchs auf den französischen herabgeblickt, bis mich davon, nicht die hier entwickelte Theorie, sondern viel früher ein glücklicher Zufall zurückbrachte, der mir zeigte, daß die Voraussetzung, die allein berechtigt überhaupt eine Parallele zu ziehen, daß nämlich par coeur bei den Franzosen dasselbe sei, was bei uns „Auswendig“, ein Irrthum gewesen war. Und wohl mag ich diesen Zufall

einen glücklichen nennen, denn dies Mal war das Loswerden eines Irrthums ein Genuß, während es sonst nur zu sehr dem Loswerden eines bösen Zahns zu gleichen pflegt. Das allererste Lustspiel das ich in Frankreich spielen sah, ward nicht in Paris aufgeführt, ging auch nicht etwa deswegen vortrefflich, weil es sehr oft gespielt worden war, weil ein Samsen oder Provost, ein Regnier oder eine Déjazet, ein Bouffé oder Arnal darin auftrat. O nein! Es war in einer Provinzialstadt; die Hauptrolle spielte ein Pariser Schauspieler zweiten Ranges und für diese Gastrolle war ein bis dahin hier nicht gespieltes Stück in Scene gesetzt worden. Daß trotz dem alle Rollen sehr gut memorirt waren, das überraschte mich nicht, denn ich wußte aus Büchern, daß darin ein französisches Publikum nicht so mit sich spaßen läßt, wie ein deutsches. Was ich aber allerdings so nicht erwartet hatte, war, daß die Schauspieler sich ihre Rollen so mit Herz und Seele angeeignet hatten, die Worte mit so viel Seele und Feuer sprachen, daß es eine Herzenslust war sie agiren zu sehen. Es waren nur meine eigenen Gedanken, die ich beim Verlassen des Hauses aussprechen hörte: wenn dies Stück wieder gegeben wird, gehe ich gewiß hinein! Als ich mich nun anschickte, über das Gesehene nach Hause zu berichten, konnte ich durchaus nicht den rechten Ausdruck finden für die Art wie die Leute ihre Rolle inne gehabt hatten. Auswendig wissen war hier nicht richtig, denn es war ein durchweg Inwendiges

gewesen; aber was denn? Während ich in der Verlegenheit an der Feder laute, fingen meine Gedanken an, umherzuschweifen; in immer weiteren Kreisen flatterten sie umher und ließen sich endlich im fernen Deutschland bei einem Franzosen nieder, der in diesem Augenblicke, gerade wie ich, über eine erste Vorstellung nach Hause schrieb. Er hatte Glück gehabt, denn ein redseliger Nachbar hatte ihm gesagt, die Schauspieler, die sonst schlecht zu memoriren pflegten, ließen heute Nichts zu wünschen übrig, denn sie wußten heute ihre Rollen ganz auswendig. Letzteres hatte der Franzose auch gefunden: auswendig war dieses Wissen gewesen. Ganz auswendig, darum selbst dem Vorhange auswendig, hatte es in jenem geheimnißvollen muschelförmigen Behältniß gesteckt, vermöge dessen man so oft ein Stück gegen ein Entrée-billet zweimal hört, einmal zur Bühne hin, das zweite Mal von der Bühne her gesprochen, und welches mit die Schuld trägt, wenn in Deutschland man nicht sehr oft hört, was ich beim Herauskommen aus dem Theater gehört hatte, desto öfter aber als inappellabler Ablehnungsgrund ins Theater zu gehen gesagt wird: ich habe das Stück schon gesehen. Wie gern hätte ich, wäre es nicht perfide gewesen ihm über die Schulter zu sehen, den Brief des Franzosen gelesen, der, während ich nach einem Ausdruck suchte, weil „auswendig“ nicht ging, vielleicht in derselben Noth war, weil „par coeur“ durchaus nicht paßte. — Nicht im lexicalischen Interesse wurden hier die beiden

Ausdrücke verglichen. Noch viel weniger sollten die zusammengestellten Theater-Erlebnisse es nahe legen, die Franzosen um ihren Sprachgebrauch zu beneiden, sondern eines der vielen Beispiele sollte vorgeführt werden, wo an einem Gegenstande die eine Sprache in seiner Bezeichnung eine, die andere eine andere Seite hervorhebt, so daß er in seiner Ganzheit und Allseitigkeit nur erfaßt wird, wenn man das Leitseil der besonderen Sprachen verläßt und sich nach einer höheren Führung umsieht. Diese finden wir bei den, an keine Nationalität gebundenen, darum kosmopolitischen, Mächten Vernunft und Erfahrung, die zu Jedem in seiner Zunge sprechen. Sie aber beweisen, daß die, vom deutschen Sprachgebrauch übersehene, Mitwirkung des Herzens und innersten Interesse's selbst bei dem Behalten von Wortreihen nicht fehlt. Es kommt vor, d. h. Erfahrung lehrt, und man wundert sich nicht, d. h. Vernunft begreift, daß Einer eine oder auch mehrere achtzeilige Stanzas nach einmaligem Ueberlesen oder Hören wörtlich hersagen kann. Dagegen habe ich noch Keinen gefunden — (Keinen, denn die einzige Ausnahme war kein Er) — der zwölf leicht auszusprechende deutsche Wörter, die nicht etwa sinnlos zusammengestellt, ja die sogar rhythmisch geordnet sind, kurz: der einen einzigen sechsfüßigen iambischen Vers, den ich ihm zehn Mal vorgesprochen hatte, wiederholen konnte. Woher dieser Unterschied? Daher, daß unser ganzes Interesse in Anspruch genommen, unser ganzes

Herz gepackt wird, wenn wir hören: „Ihr naht euch wieder schwankende Gestalten, Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt“, oder: „Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen Nach jenem stillen ernstern Geisterreich“, während bei meinem Vers-Trimeter, dem kein Interesse abzugewinnen ist, daß die Reihenfolge der Wörter gerade diese ist und keine andere. Woher kommt es ferner, daß einem Mathematiker, der sich vielleicht gar über sein schlechtes Gedächtniß beklagt, eine lange Reihe von Formeln, die er in dieser Verbindung zum ersten Male erblickt, sich fest einprägt, während ein Anderer, den er vielleicht um sein Gedächtniß beneidet, und dem er die Formel des Binomialsatzes deutlich gemacht hat, sie zu seinem Erstaunen nach acht Tagen wieder vergessen hat? Daher kommt es, daß er selbst interessirt ist bei der, vielleicht lange schon geahndeten oder gesuchten Formel, den Anderen aber viele Dinge viel mehr interessiren als $(a+b)^n$. Oder vielmehr, da nicht die Dinge uns, sondern wir selbst uns für die Dinge interessiren, nicht sie uns Interesse geben, sondern wir es ihnen schenken, nicht sie uns, sondern wir gegen sie gleichgültig sind, der Unterschied zwischen Beiden liegt darin, daß der Eine gleichgültig ist gegen das, welchem der Andere sein ganzes Herz geschenkt hat. Darum ist auch die ganze Gedächtniskunst eigentlich in der einen Regel enthalten: Interessire Dich! und so weit mnemotechnische Anweisungen einen Erfolg haben, kommen sie alle darauf hin-

aus, daß, wogegen wir gleichgültig sind, mit Solchem vertauscht oder verbunden werde, was uns mehr am Herzen liegt. Ja es stimmt damit zuletzt auch der deutsche Sprachgebrauch, so daß der ihm vorhin gemachte Vorwurf, er übersehe eine Seite am Gedächtniß, als übereilt zurückgenommen werden muß: Eine undeutsche Wendung war es sicherlich nicht, wenn der fromme Dichter eines Kirchenliedes den Ruf vom Himmel: gieb mir dein Herz! so wiedergab: halt' im Gedächtniß Jesum Christ!

Und so wäre also von den drei Hauptformen des Vergessens, dem Nicht-erkennen, dem Nicht-sich-vorstellen, endlich dem Nicht-sagen-können gezeigt, daß sie alle im Gleichgültigsein oder der Interesselosigkeit bestehen. Ist nun aber das höchste Interesse Liebe und gilt als die mächtigste Liebe die der Mutter, so wird Niemand sich wundern, daß die Frage: Kann auch die Mutter ihres Kindes vergessen? der verneinenden Antwort gewiß ist. Mit dem gewonnenen Resultat: „Man vergißt nur wo man nicht sich interessiert, geschweige denn liebt“, könnte dieser Theil unserer Untersuchung geschlossen werden, wenn nicht ein Einwand das ganze Gebäude meiner Deductionen umzuwerfen drohte. „Diese Ansicht,“ sagt man mir, „schiebe eigentlich das Vergessen Jedem ins Gewissen“. Das gebe ich zu und berufe mich dabei auf manchen feinfühlenden Menschen, dem es unmöglich ist, je einem Anderen zu sagen: Ich habe Dir dies erzählt, aber Du hast

es vergessen, weil, wenn dieß ihm geschieht, er darin stets einen Vorwurf sieht, der, wenn er richtig, uns roth, wenn falsch, uns ärgerlich macht. Nun aber fährt der Gegner fort: „eben darum sei diese Ansicht unhaltbar, denn ganz unverschuldete Umstände machen den Menschen vergeßlich, oder rauben ihm das Gedächtniß, Alter nämlich und Krankheit.“ Von diesen beiden sei es mir erlaubt, das erste laufen zu lassen, denn so ehrwürdig das Alter ist, so lange man es von Weitem oder von Hörensagen kennt und nur am dritten Orte sieht, so erweist sich's doch bei intimer persönlicher Bekanntschaft, namentlich aber als Logirgast, als ein impertinenter, recht widerwärtiger Gesell. Ich begnüge mich damit, den Gegner zu erinnern, daß sehr viele, vielleicht er selbst auch, zu behaupten pflegen, die meisten Menschen würden, wenn sie alt werden, theilnahmloser, engherziger, und daß in diesem Falle es natürlich ist, daß die Symptome der Lieblosigkeit, und zu diesen rechneten wir das Vergessen, nicht ausbleiben. Wie aber ist es mit dem zweiten Theil jenes Einwandes, der im Grunde darauf hinausläuft: Leibliche Krankheit könne doch unmöglich Etwas aus unserem Herzen reißen, unser Lieben und Werthhalten alteriren. Stünde von einer einzigen Krankheit erfahrungsmäßig, d. h. durch Beobachtung und Experiment, fest, daß sie es kann, daß sie uns interesse- und lieblos macht, so fiel jene behauptete Unmöglichkeit in Nichts zusammen. Wer liefert uns solche Beobachtungen? An Aerzte, die,

so scheint es, naturgemäßen Lieferanten, dürfen wir uns kaum wenden; die sind durch ihren Beruf verpflichtet mit dem Kranken nicht zu experimentiren, sondern ihn zu heilen, sollten sie aber während der Cur Beobachtungen gemacht haben darüber, wie lieblos und engherzig der Kranke ward, so verbietet ihnen Pflicht und Gewissen, Anderen davon Mittheilungen zu machen. Es giebt aber eine Krankheit — fast wäre ich versucht zu sagen glücklicher Weise — wo sich alles dies ganz anders verhält. Da beobachtet die Symptome der Krankheit nicht ein discreter Arzt, sondern eine zahlreiche, oft recht indiscrete, Schiffsgesellschaft. Der Gedanke an das Curiren hindert Keinen in seinem Beobachten, denn daß bei der Seekrankheit Nichts zu machen ist, wissen Alle. Endlich aber, den Kranken auszuspähen, gleichsam mit ihm zu experimentiren und alles Entdeckte sogleich Anderen mitzutheilen, hält Niemand für eine Sünde, denn zu den Leiden des Seekranken gehört auch dies, daß er als *corpus vile* gilt, welches den Zuschauern dient wie die Gliederpuppe oder das Modell dem Maler. Hier nun, auf dem Verdeck oder in der Kajüte kann man — natürlich muß man der Maler sein und nicht das Modell — Beobachtungen machen, die für unsere Untersuchung geradezu unschätzbar sind. Sehr Vieles was dem Gesunden werth, ja was ihm so ans Herz gewachsen ist, daß er eher stirbe als es verlegte (man denke nur an manche Anstandsregeln) wird, sobald die Wellen an-

fangen zu tanzen mit einer remarquablen Gleichgültigkeit behandelt, so daß es gar nicht unglaublich ist, was einst ein Augenzeuge erzählte, daß eine sehr zärtliche Mutter in diesem Zustande völliger Apathie gefragt habe: Da fiel ja etwas in's Wasser. War es vielleicht Frit? Kann aber eine Krankheit so interesselos machen, daß selbst eine Mutter ihres Kindes vergißt, warum sollen es andere Krankheiten nicht können? Können sie aber dies, wie soll dann das Factum, daß Krankheiten vergeßlich machen oder das Gedächtniß schwächen, unsere Behauptung umstoßen, nach der Gedenken = Sich interessiren, Vergessen = kein Interesse haben ist? Trotz aller vom Alter und von der Krankheit hergenommenen Einwände halten wir sie fest, wie es übrigens alle Welt thut, wenn bei ihr „Vergiß mein nicht“ so viel heißt wie „Behalte mich lieb“ und „Gedenke mein“ so viel wie „Entzieh mir nicht Dein Herz“.

2.

Nur wenn unser Vergessen kein bloßes Erleiden und Erfahren ist, sondern wir selbst, wenn auch nicht Alles so doch viel dazu thun, kann gefragt werden: ob man und wo man vergessen dürfe und solle? eine Frage, die vielleicht, wie andere ethische, zu den minder anziehenden gehört und doch wichtiger sein könnte als die eben betrachtete. Aber nicht nur erlaubt uns die gewonnene Einsicht, diese Frage aufzuwerfen, sie liefert uns auch die

Daten zu ihrer Beantwortung. Ist nämlich alles Vergessen ein Hintansezen, so folgt, daß, was über Alles zu setzen, unter keiner Bedingung vergessen werden darf, also wo es doch geschieht, dies eine Verschuldung ist. Damit stimmt auch das moralische Bewußtsein, wenn es Ehr-, Pflicht- oder gar Gottvergessenheit als Scheltworte braucht und dabei ein schwaches Gedächtniß nicht als Entschuldigungsgrund gelten läßt, dagegen uns mit einem süßen Schauer erfüllt, wenn wir von jenem Greise erzählen hören, der seinem Arzte ganz felig sagte: ich habe Alles vergessen, nur nicht meinen Gott. Eben so folgt daraus mit gleicher Nothwendigkeit, daß, wo Das vergessen wird, was gegen Alles zurückstehen soll, dies Lob und Anerkennung verdienen wird. Hier aber befindet man sich, wenn man im ethischen Wörterbuche nachschlägt, in einer eigenthümlichen Lage. Der tabeln- den oder Schelt-Worte die mit „vergessen“ zusammenge- setzt, fanden wir die Fülle, nach lobenden suchen wir ver- geblich, bis wir endlich auf eine, meines Wissens die ein- zige, Ausnahme stoßen: Selbstvergessen und Selbstver- gessenheit bezeichnet Solches, was Alle loben. Alle, al- so auch wir, und so stünde uns fest, daß Selbstvergessen- heit geboten, höchste Pflicht, ist.

Selbstvergessenheit lautet unsere Parole. Selbstver- gessenheit sucht der Held des vorhin erwähnten Byron's- chen Drama's bei den sieben von ihm beschworenen Geistern; um sie zu finden erklimmt er die Spitze der

Jungfrau; sollen wir darum in Manfred der Unsrigen Einen, vielleicht das Ideal sittlichen Ringens anerkennen? Schwerlich, denn die self-oblivion dieses englischen Pseudo-Faust erinnert gar zu sehr an das pseudo-englische self-government, das Viele unter uns sich so sehr wünschen. Aus dem Rechte, sich selbst zu regieren, haben sie die kleine Silbe „sich“, darum aber auch alles Regiertwerden entfernt, und so daraus das Recht gemacht, selbst zu regieren. Aehnlich die Selbstvergessenheit Manfred's: auch er will nur selber vergessen. Was aber? Etwa sich? Bewahre! sondern seine Schuld. Da aber jede Schuld die wir haben Eigenthum dessen ist, dem wir verschuldet sind — (in der moralischen Schuld ist der Gläubiger der Verletzte, d. h. das Gesetz und der es gab) — so heißt die eigene Schuld löschen, sich auf Kosten seines Gläubigers bereichern, und von denen die das thun, sagt man gerade, daß sie sich selbst nicht vergessen. Auch Manfred thut es nicht. Er brütet nur über dem Einen, was ihn von seinem Glück geschieden hat, seiner Unthat; ein Hoffnungschimmer, daß diese vergessen werden könne, wie dort wo der siebente Geist in Frauengestalt erscheint, und gleich heißt es: ich kann wieder der Glückliche werden! Nur an sein Glück werden denken, heißt nur an sich denken; und von Manfred lernen wir, was sich selbst vergessen heißt, gerade so wenig, wie von irgend einem Glücksjäger, der, ohne auf die Jungfrau hinaufzuklimmen, also bequemer als Jener, die

Kunst gelernt hat, sich jede Schuld aus dem Sinne zu schlagen, sei es die eigene Uebelthat, sei es die fremde Wohlthat ihm auflud. Jedes Verdienst nämlich, daß Einer sich um uns erwirbt, ladet, wie ein zu erstattender Vorchuß, eine Schuld (der Dankbarkeit) auf uns, und darum pflegt Vergessen des eigenen Unrechts und fremder Wohlthaten stets Hand in Hand zu gehen. Daß aber Beides nicht eine unschuldige Gedächtnißschwäche ist, sondern ein eigensüchtiges Denken an sich selbst, wird schlagend dadurch bewiesen, daß die in diesem Punkte Vergeßlichen gewöhnlich sehr genau anzugeben wissen, wo Andere sich gegen sie vergangen, oder wo sie Anderen Dienste erwiesen haben. Auch darf uns eine solche Vereinigung nicht Wunder nehmen: Wie ein begangenes Unrecht oder eine empfangene Wohlthat eine Schuld, gerade so begründet eine empfangene Unbill oder ein von uns geleisteter Dienst eine Forderung an den Anderen. Ob nun der, der stets an sich denkt und also gleich dem Geizigen im Zählen und Berechnen seiner Habe schwelgt, und sie in süßen Speculationen verdoppelt, ob er dies so thut, daß er die Passiva der Anderen oder seine eigenen Activa erhöht, ob er das Credit des Anderen oder sein eigenes Debet löscht, das kommt Alles auf Eins heraus, darum verträgt es sich ganz vortrefflich mit einander.

Nicht also bei denen, die sich aller Gedanken an ihre Verschuldungen ent schlagen, desto mehr aber an das Den-

ten, was sie zu fordern berechtigt sind, haben wir die Selbstvergeffenheit zu suchen, sondern wo im geraden Gegensatz dazu Einer des Seinen gar nicht, desto mehr aber dessen sich freut, was des Andern ist, d. h. bei denen, welche lieben. Die Sicherheit, mit der wir von wahrer Liebe jedes Opfer erwarten, keines ihr zu schwer erachten, gründet sich darauf, daß, wer da liebt, das aller-schwerste Opfer schon gebracht hat, das des eigenen Ich's und auf die Gewißheit, daß unmöglich der mit Etwas geizen könne, der das Kostbarste verschenkt hat, das eigene Herz. Wenigstens ein Gefühl davon, daß die Liebe selbstvergeffendes Sich-opfern sei, haben die Menschen zu allen Zeiten gehabt, und wiederum haben zu allen Zeiten die Menschen das, was sie fühlten, dadurch sich klar gemacht, daß sie es außer sich anschauten, der einzelne Mensch außerhalb seiner, alle Menschen oder die Menschheit im Außermenschlichen. Nur gestaltete sich dies, je nachdem die Menschheit in einem oder dem anderen Lebensalter stand, d. h. in den verschiedenen Zeitaltern, verschieden. Im Kindesalter der Menschheit — (obgleich damals die Welt die junge war, nennen wir sie die alte Welt) — ist sie so sehr von dem Diefseits der irdischen Verhältnisse gehalten und gebunden, daß ihr das Außermenschliche mit dem Neben- und Untermenschlichen zusammenfällt, und da schaut sie die sich selbst opfernde Liebe in dem mütterlichen Vogel an, der sich die Brust aufreißt um die Jungen

mit seinem Herzblut zu nähren. Jahrtausende sind seit dem über den Scheitel der Menschheit dahin gegangen, und die in uns lebende, alt gewordene nennt sich eben deswegen — Alte thun ja sehr gern jung — das jüngste Geschlecht. Dieses nun erklärt jene Erzählung für eine Fabel und sieht auch in dem, was der Pelekan thut, nur egoistischen Kampf ums Dasein. Man könnte wehmüthig darüber werden, daß wir so prosaisch wurden, wie es ja auch Manche beklagen, daß wir durch Stoß und Zug die Himmelsbewegungen erklären, in denen die Weisen der kindlichen Menschheit sehnächtigen Liebesdrang sahen. Die Wehmuth aber und Klage ist hier nicht am Platz, denn der Gegensatz zwischen der Naturanschauung des Alterthums und unserer wird reichlich aufgewogen durch einen anderen. Wenn der Grieche, um seine Gefühle zu verstehen, hinausblidte auf die Natur, dieses Abbild des Geistes, so hat uns namentlich das Christenthum gelehrt, vielmehr dorthin zu blicken, wo wir sein Urbild ahnden. Von da aus aber erhält die Menschheit in ihrem grämlichen Greisenalter eine viel freudigere Kunde, als sie die ewig heiteren Kinder vor zwei Jahrtausenden empfingen. Sie, welche die schöne Fabel vom Pelekan erfanden, lassen sich von ihren Weisen sagen: die Rache haben die Götter sich selber vorbehalten, weil sie das Süßeste von Allem, und: Unvergessen bleibe der Gottheit das Unrecht und ewig gedenke sie der begangenen Schuld. Uns dagegen wird verkündigt: Gott wolle unserer Sünde nicht

gedenken und unsere Schuld uns nicht behalten. Derselbe Aristoteles, welcher den Himmel mit heißem Liebesdrange ausstattet, sagt von seiner herzlosen Gottheit: sie sei nicht da zu lieben, sondern geliebt zu werden, während uns ein Gott verkündigt wird, der nicht nur liebt, sondern die Liebe selbst, d. h. eitel Hingabe ist. Und wo derselbe griechische Weise, weil er es der Gottheit unwürdig erachtet, daß sie sich um Anderes, als sie selbst ist, bekümmere, behauptet: sie denke ewig nur sich selbst, rühmen wir uns eines Gottes, der die Lilien auf dem Felde schmückt, die Vögel unter dem Himmel nährt und für den Menschen sorgt und sich müht, so daß, wenn unsere Theologen anstatt immer die von Aristoteles längst bejahte, Frage zu wiederholen, ob Gott sich selber denke und wisse? einmal die aufwürfen: ob wohl Gott jemals an sich denkt? sie vielleicht auch eine jener früher erwähnten Projectionsverschiebungen veranlaßt hätten, die einen Fortschritt in der Wissenschaft bezeichnete. Kehren wir aber von der Beleganfabel und den, vielleicht in weiter Ferne liegenden, Fortschritten der modernen Theologie in das Gebiet menschlicher Erfahrungen und Erlebnisse zurück, so finden wir, daß wir auch hier die Liebe am Höchsten preisen, die zu vergessen vermag: sich selbst nämlich und das Ihre. Da Verschuldungen Anderer Anforderungen an sie begründeten, also in das Haben des Verletzten fielen, so ist das Vergessen derselben von Seiten des Getrübten ein sich selbst Vergessen, und darum

machen wir es zum Maafstab der Liebe. Wer nicht Unbilde zu vergeben, d. h. zu vergessen vermag, der weiß nicht was Liebe ist. Wer die häufig vorkommende Distinction anwendet: vergeben will ich wohl, aber vergessen kann ich nicht, den mag wohl der Wunsch angewandelt haben, zu lieben, die wirkliche Liebe blieb aber auch ihm fremd. Wir glauben es ihm, daß er nicht vergessen kann, glaube er es auch uns, daß er nicht lieben kann. Nicht einmal so kann, wie es schwachen Menschen möglich ist, denn freilich ganz vergeben und vergessen will nur der, welcher die Liebe selbst ist, kann nur der, deß Wille Eins ist mit dem Können und Vollbringen und der, wenn Er spricht: Ich will vergeben und vergessen, auch wirklich in den Abgrund ewiger Vergessenheit versenkt.

Wie aber? Vorhin war die Liebe als Gegensatz zum Vergessen, als ewiges Gedenken, die Mutterliebe als Unmöglichkeit des Vergessens angeführt; jetzt aber wird das Vergessen zum Maaf der Liebe gemacht und von der allumfassenden Vaterliebe gesagt: sie allein sei ganze Liebe, weil sie am Meisten vergesse, nämlich die Schulden einer ganzen Welt. Könnte da nicht Einer mir den Vorwurf machen, ich widerspreche mir selber und habe die Liebe zu einem in sich entzweiten Wesen gemacht wie jener uralte Nythus, welcher dem Gros einen rachebürstenden Dämon zum Zwillingsbruder gab? Da was die Liebe vergift, das Ihre, was sie nimmer vergaß, das

des Anderen gewesen war, so widersprechen sich meine Behauptungen eben so wenig, wie es ein Widerspruch wäre, wenn man sagte: jedes Thun ist ein Unterlassen, des Gegentheils nämlich. Nicht aber um zu zeigen, wie schwach jener Einwand, ließ ich ihn mir machen, sondern weil er sehr viel Wahrheit enthält. Es verhält sich wirklich mit der Liebe wie mit Groß und Anteros, freilich wie beide erst in dem späteren Mythos gedacht wurden, in dem aus dem rachedürstenden Widerpart der, zu wachsamere Thätigkeit veranlassende darum fördernde, Partner geworden war. Und zwar sind die beiden einander sich gegenüberstehenden und sich hervorrufenden Thätigkeiten, in deren Conflict die Liebe besteht und wächst, gerade die beiden, in denen wir sie nacheinander erkannt haben: das Gedenken und Vergessen, so daß wir lieber noch als an den heidnischen Mythos von Groß und Anteros an den christianisirten bei Dante erinnern möchten, nach welchem beim Eingange ins himmlische Paradies die beiden Bäche des Vergessens und Gedenkens, Lethé und Eunoë, fließen, die eine Quelle haben und sich gegenseitig nähren. Daß und wie dies möglich, setzen freilich jene anmuthigen Mythen nicht auseinander, um es zu finden, müssen wir zu unserer trockenen anmuthslosen Untersuchung zurück: die Liebe vergab, d. h. sie vergaß was der Andere schuldet. Ist damit die Schuld spurlos verschwunden? Mit Nichten! Daß der, dem sie vergeben und vergessen ward, dieses Vergessens gedenkt, das ist es, was jetzt ein neues

Band der Liebe knüpft, so daß sie um so stärker und inniger wird, je mehr in ihr sich Vergessen und Gedenken begegnen. Selbst dort, wo der Allmächtige sprach: Ich will deiner Schuld nimmer gedenken! und sie also wirklich getilgt ist, wird von dem Begnadigten ewig gedacht und bleibt ihm unvergessen wie Vieles ihm vergeben wurde. Hierin liegt der wunderbare Genuß des Absolvirtwerdens, an den jener fromme Mann dachte, wenn er die vergebene Sünde mit dem Holzscheite im Ramin verglich, weil beide, nicht wo sie bestehen und dauern, sondern indem sie zerstört und verzehrt werden, unser Wohlsein steigern. Aber da bin ich wohl in eine bedenkliche Region hineingerathen? Mein eben angeführte Gewährsmann ist Jakob Böhme, und bei dem Namen fällt unserer aufgeklärten Zeit sogleich Mystik, Mittelalter, Romantik und andere Entseßlichkeiten ein, und wieder den vorher gebrauchten Ausdruck Absolvirtwerden kann mancher Freund des Lichts nicht hören, ohne an Beichtstuhl, Ablass, Jesuiten, vermauerte Nonnen und wer weiß was zu denken, wobei ihn eine Gänsehaut überläuft. Also schnell hinaus aus diesem Gebiete in eines, wo die klare Sonne des Verstandes scheint, in das der rein menschlichen Verbindungen. Hier aber zeigt sich gerade dasselbe wie dort: Begegnung von Vergessen und Gedenken ist, weil Liebesbethätigung, Liebessteigerung. Aber mit dem Anderen muß die Begegnung Statt finden, denn gedächte ich, daß Einer mir gedroht hat, er wolle mir Et-

was gedenken, oder vergäße ich, daß er mir Etwas vergab und vergaß, so würde dies uns entfremden. Und wieder begegnen müssen sich Iethé und Eunoë, nicht sich begleiten. Denn, gedächte ich, daß ich dem Anderen seine Verschuldungen vergeben und vergessen habe, so würde dieses Hineinmischen meine Vergebung verunreinigen und mindern. Wo aber wirklich die eben geforderte Begegnung der ungleich Benannten Statt findet, wo der Eine spricht: daß Du mir dies vergeben und vergessen hast, will ich Dir ewig gedenken, und den Anderen zu immer neuem Vergeben bringt, daß der Freund oder Geliebte des noch gedenkt, was er selbst längst vergessen hat, da entzündet sich an dem Vergessen das Gedenken, am Gedenken das Vergessen, und man macht die Erfahrung, daß auch im Verkehr der Menschen es Augenblicke giebt, wo das Sich-vergeben-lassen (das Absolvirtwerden) der höchste Genuß; und so die eigne Verschuldung zum Mittel der süßesten, heiligsten Lust wird. Bei der Erinnerung aber an diese Weihstunden wird, denke ich, auch den Aufgeklärtesten keine Gänsehaut, sondern ein Schauer des Entzückens überlaufen. Den Aufgeklärtesten — ja! Ob aber auch die, welche sich aller und jeder Aufklärung verschlossen, ob auch die, welche noch so tief im dunklen Mittelalter stecken, daß sie mit manchen, Bildung und Licht preisenden, deutschen Zeitungen noch heute für die Kopernikanische Fabel schwärmen, daß die Sonne stille stehe, während Bradley's und Bessels Beobachtungen

und Mädler's Rechnungen längst bewiesen haben, daß sie sich bewegt, — das ist nicht zu sagen. Der Obscurantismus ist einmal unberechenbar.

Von dem Größeren auf das Kleinere zu schließen ist nach der Denklehre erlaubt, und so wird wenigstens keine logische Unmöglichkeit dem Wunsche entgegenstehen, daß die Begegnung von Vergessen und Gedenken, welche die ernstesten und ewigen Bande immer fester macht, auch das lockere Band vorübergehender heiterer Begegnung vor unzeitigem und schmerzhaftem Zerreißen bewahre. Ein solches Band hat für die jetzt abgelaufene Stunde den, der hier sprach, mit dem Kreise vereinigt, der ihm sein Ohr lieh. Was nach dem Maaß seiner Kräfte er vom Vergessen zu sagen wußte, das hat der Redende darzubringen gewagt. Sollte nach dem Verlassen dieses Saales Einer oder der Andere seines Vergessens noch gedenken, so geschehe es so, daß, worin es zurückblieb hinter den Forderungen, die ein solcher Zuhörerkreis stellen darf, vergeben werde und vergessen bleibe. Wenn er an diesen Wunsch die Versicherung knüpft, daß solches Vergessen er stets gedenken werde, so ist dieser Schluß seines Vortrages ganz gewiß, wie übrigens Jedem seine Uhr bestätigen wird, keine „Verfrühung“.





Verlag von Wilhelm Herz in Berlin,
Bessersche Buchhandlung, 7. Behrenstraße:

Erdmann, Dr., Prof. in Halle. Ernstes Spiele.
Vorträge, theils neu, theils längst vergessen. 19 Bo-
gen. 16. Preis brochirt 1 Thlr.

Inhalt: 1. Das Spiel. 2. Ueber die Stellung deutscher
Philosophen zum Leben. 3. Ueber Collision von Pflichten.
4. Ueber Lachen und Weinen. 5. Ueber den poetischen Reiz
des Aberglaubens. 6. Wir leben nicht auf der Erde. 7. Apo-
logie der Epikurist. 8. Ueber das Heidenische im Christenthum.
9. Ueber Langeweile.

- — Ueber Gewohnheiten und Angewohn-
heiten. Vortrag, gehalten im wissenschaftlichen
Verein zu Berlin. 16. 5 Sgr.
- — Das Träumen. Vortrag, gehalten im wissen-
schaftlichen Verein. 16. 5 Sgr.
- — Ueber Schwärmerei und Begeisterung.
Vortrag, gehalten im wissenschaftlichen Verein zu
Berlin. 16. 5 Sgr.
- — Zwei Märtyrer der Wissenschaft. Vor-
trag, gehalten zum Besten des halleschen Frauen-
Vereins. 16. 5 Sgr.
- — Ueber Dummheit. Vortrag im wissen-
schaftlichen Verein zu Berlin gehalten. 16. 5 Sgr.
- — Grundriß der Geschichte der Philo-
sophie. Zwei Bände. 6 Thlr.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

